

Kathrin FRANKE¹, Bertram HAUDE (Leipzig) & Jörg R. NOENNIG (Dresden)

Rückzug und Dialog: die Aktivierung universitärer Zwischenräume

Zusammenfassung

Oft erweisen sich Universitäten als Nicht-Orte im doppelten Sinne: als defizitäre Räume ohne architektonische Qualitäten und als Orte, die anstelle von Wissensschöpfung nur Lehr-Routine unterstützen. – Unser Modell zur gegenseitigen Befruchtung von „Raum“ und „Wissensarbeit“ beruht auf den Parametern „Dialog“ und „Rückzug“. Für seine Umsetzung bieten sich in bestehenden Universitäten vor allem die „unnützen“ Zwischenräume an. Hier können bauliche Implantate und Interventionen für eine nachhaltige Wissensentwicklung realisiert werden. Als konkrete Umsetzungen dieser Dialog- bzw. Rückzugszwischenräume wird eine Plattform vorgestellt, die in den Übergangszonen der Universität Leipzig eingerichtet wurde, sowie Garagen-Labore, wie sie als verborgene Inkubatoren am MIT erfolgreich waren.

Schlüsselwörter

Nicht-Orte, Zwischenraum, Dialog, Rückzug, Plattform, Garage

Retreat and dialogue: How to activate interstices in universities

Abstract

In many cases, universities are non-spaces in a double sense: as spaces devoid of architectural qualities, and as places that only support academic routines, rather than genuine knowledge creation. Our model mutually enhances the factors “space” and “knowledge” by employing spatial strategies of “dialogue” and “retreat”. Seemingly useless interstices are of great value for inserting spatial implants and constructed interventions that can support sustainable knowledge creation. Two factual case studies are presented: a platform, which was set-up at the spatial interface between city and university in Leipzig; and garage laboratories, which – as secret incubators of sorts – have supported MIT’s technology research for decades.

Keywords

a-topia, between space, dialogue, retreat, platform, garage

¹ E-Mail: frankek@rz.uni-leipzig.de

„Als die einzige noch mögliche, die einzige verlässliche und weiterweisende Beziehung bleibt eine experimentierende Haltung von Lehrenden und Lernenden; eine Zusammenarbeit, welche die Wissenschaft selber stiftet, die Lust am Entdecken [...].“ (HOFMANN, 1968, S. 33)

1 Status quo

1.1 Nicht-Orte

Universitäre Zwischenräume sind meist ungastliche Durchgangszonen, durch die Studierende zur nächsten Lehrveranstaltung hasten und im Vorübereilen Zettel mit Telefonnummern für freie WG-Zimmer abreißen. Zwar galt es stets als ein Hauptziel von Universitäts- und Campusanlagen, die Entstehung und Entwicklung neuer Erkenntnisse zu unterstützen; de facto erweisen sie sich jedoch in vielen Fällen als Nicht-Orte der Wissensarbeit – in einem doppelten Sinne.

Zum einen ist die Universität oft *kein Ort, an dem Wissen entsteht*, sondern dieses allenfalls vermittelt wird. Die Aktions- und Erkenntnishorizonte der konventionellen Lehr- und Lernorte, der Konferenzräume und Wissensbörsen sind eng umrissen. Was hier stattfindet, ist Erkenntnisabtausch, Wissensabgleichsroutine, aber kein Forschen, Neu-Entdecken oder Erfinden.

Zum anderen ist die Universität vielfach *ein Nicht-Ort, der weder räumlich noch gestalterisch definiert ist*; ein Brachland geistiger Arbeit, dessen Ödnis mitunter spektakulär ist. Hier ist kein Raum, der unterstützt und mitwirkt, sondern oft nur die uninspirierte Nüchternheit öffentlich-rechtlicher Baumaßnahmen, die Wissenswillige umgeben.

Jeder, der einmal in einem Atelier, einem Labor oder einer Werkstatt gearbeitet hat, weiß, dass beide Aspekte – Raum und Wissen – untrennbar zusammenhängen. Zimmer, Gebäude und Umgebungen wirken im positiven wie im negativen Sinne bei der Entstehung von Erfahrungen und Erkenntnissen mit. Eine öde Universität ist kein guter Ort für Wissensarbeit. Wenn sie keine angemessenen Räume bietet, ist sie nicht nur unwirtlich, sondern unwirklich und wirkungslos. Haben wir dieses Problem erkannt, gilt es, den Raum als „unsichtbare Kraft“ auch bei Wissensprozessen einzusetzen und mitwirken zu lassen.

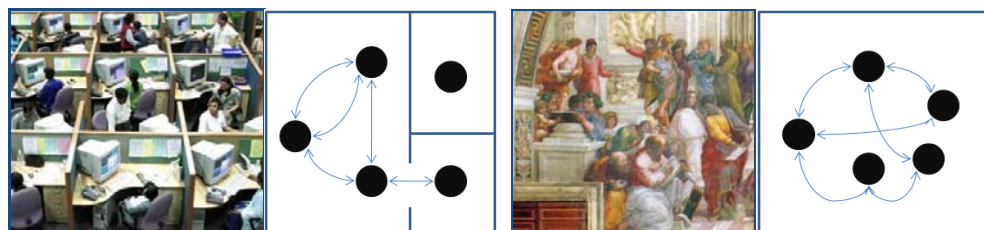


Abb. 1: Raum bestimmt Interaktion, Kommunikation und Wissensentstehung.
 Wordpress.com; Autorin/Autoren; Raffael: Schule von Athen (Ausschnitt, Vatikan)

Im Folgenden stellen wir ein Konzept vor, das ausgehend von grundlegenden Anforderungen an universitäre Wissensarbeit (Dialog, Rückzug) ein „Arbeitsmodell“ ableitet. Mit Blick auf den defizitären Status quo der Universitäten kann damit ein bestimmter Bedarf nach Freiräumen identifiziert werden, der – wie sich zeigen wird – vor allem in den Zwischenbereichen bestehender universitärer Bauten seine Wirkungsstätten findet. Diese unbestimmten Orte, die viel Platz für Neues bieten, erlauben einfache, aber effektive Interventionen. Als Beispiele werden zwei Ansätze vorgestellt (Garagen-Labor, Plattform), die als Bausteine einer alternativen Campus-Entwicklung im Dazwischen wirken.

2 Wissen

2.1 Freiheitsgrade

Schleiermacher verstand die Universität als Mittlerin zwischen Schule und Akademie, als Spielraum zwischen Aufnehmen und Anwenden. Ihr zentrales Geschäft als „Haus des Geistes“ bestehe darin, das Einzelne nicht abgetrennt für sich, sondern in seinen „wissenschaftlichen Verbindungen anzuschauen“ – und dabei die besonderen Fähigkeiten zum selbständigen Denken, Forschen und Erfinden zu entwickeln (vgl. SCHLEIERMACHER, 1990, S. 178) Für Schleiermacher ist Wissenschaft auf spekulatives, experimentierendes Denken angewiesen. Diesem muss gestattet sein, sich auszutauschen und hinterfragt zu werden. Damit zeigt Schleiermacher zwei besondere Freiheitsgrade auf, die Universitäten unbedingt einräumen sollten: Rückzug und Dialog. Beiden gemeinsam ist ein Moment der Offenheit: Das (noch) Ungewisse und Unbestimmte ist eine Bedingung von Lernen, Entdeckung und Kreativität. Innovation und Wissensbildung brauchen eine Denk- und Gesprächskultur der ungewissen Ausgänge. Dafür bietet die Universität die Freiheit zum Dialog – und die Freiheit zum Rückzug. Zwischen beiden oszilliert der Wissensbetrieb; er ist auf sie angewiesen.

2.2 Rückzug und Konzentration

Schleiermachers Hinweis auf die Selbstständigkeit des Denkens und Forschens kann nicht überbetont werden. Diese sollte auch als Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit interpretiert werden. Denn ein Problem jeder originären Schöpfung besteht darin, dass sie als unfertiges *work in progress* immer verletzbar, oft sogar lächerlich ist. Das Ergebnis eines Forschungsprozesses ist ungewiss, manchmal sogar riskant. Neue Ideen brauchen deshalb eine vorläufige Schutzschicht, um in Ruhe wachsen und die wissenschaftliche Reife erreichen zu können. Schöpferisches Denken muss – zumindest zeitweilig – unsichtbar werden, um mit Durchschlags- und Überzeugungskraft zurückzukehren. Isolation und Tunnelblick waren oft die notwendigen Voraussetzungen für wissenschaftliche Durchbrüche. Radikale Ideen entstehen oft hinter verschlossenen Türen, unbeobachtet und unbeeindruckt von akademischen Debatten. Die Möglichkeit zum Rückzug und zum zeitweiligen Unsichtbar-Machen ist also für die Entstehung neuer Erkenntnisse essentiell. Sie ist keine Verbannung, sondern eine freiwillige Klausurzeit, eine Chance zur intensiven Konzentration.

2.3 Dialog und Kritik

Gleichzeitig betont Schleiermacher, dass die wissenschaftliche Arbeit den Blick auf das Gesamte bewahren muss und sich dem Allgemeinen verpflichten sollte. Wissenschaft braucht den Austausch, die Kritik der anderen. Erst aus der geteilten und gemeinschaftlich überprüften Überzeugung entsteht verbindliches Wissen, das im Kontext einer Kultur und Gesellschaft Bestand hat. „Das erste Gesetz jedes auf Erkenntnis gerichteten Bestrebens (ist): Mitteilung; und in der Unmöglichkeit, wissenschaftlich irgendetwas auch nur für sich allein ohne Sprache hervorzubringen, hat die Natur selbst dieses Gesetz ganz deutlich ausgesprochen.“ (SCHLEIERMACHER, 1990, S. 162)

Die Universität muss daher die Freiheit zur konzentriert-forschenden Rückgezogenheit durch einen zweiten Freiheitsgrad komplementieren: Wissenschaftler/innen müssen jederzeit aus ihrer forschenden Einsamkeit heraustreten und Erkenntnisse unbeschadet zur Disposition stellen dürfen. Rede und Gegenrede, Kritik und Anerkennung sind dabei kein simples Frage-und-Antwort-Spiel, bei dem Wissen abgerufen und übergeben wird. Die Erkenntnisse entstehen vielmehr erst im Prozess des Austausches und der gegenseitigen Prüfung. Wir wissen nichts, ehe wir nicht in die Auseinandersetzung mit anderen Menschen getreten sind, denn: „Der Dialog ist die Wirklichkeit des Denkens selber.“ (JASPERS, 1997, S. 263)

2.4 Modell

Halten wir somit fest: Die Verwirklichung der beiden Freiheitsgrade Rückzug und Dialog ist eine essentielle Bedingung für Wissensarbeit. Diese können wir uns als einen Oszillationsvorgang vorstellen, einen wiederholten Prozess des Umschaltens zwischen Unsichtbarmachung und Veröffentlichung von Erkenntnissen. Als Schwungrad, das den „Denkraum Universität“ von innen heraus antreibt, ließe eine solche Dynamik einerseits fragile und informelle Ideen im Verborgenen wachsen, andererseits eröffnet sie ihnen Möglichkeiten, sich sichtbar zu machen und einem Gegenüber zu stellen. So wird einerseits abgesichert, dass nichts Unfertiges voreilig auf die Bühne kommt, andererseits aber Vielversprechendes öffentlich gemacht und diskutiert werden kann.

Wie lässt sich ein solches Modell als *opus moderandi* auf unsere Bildungsinstitutionen übertragen? Wie kann der Übergang von der unsichtbaren, geschützten Wissensarbeit im „Untergrund“ in die Scheinwerfer des öffentlichen Diskurses realisiert werden? Das ist vor allem eine Frage der Verortung: Wo findet sich im Gefüge der Lehrpläne und Forschungsdisziplinen Raum für Rückzug und Dialog? Wo im universitären Kosmos kann das Wechselspiel von öffentlicher Kommunikation und konzentrierter Denkarbeit stattfinden? Und wie verhalten sich diese Aktionsorte zu den institutionalisierten Orten der Universität (Hörsaal, Aula, Mensa etc.)?

3 RAUM

3.1 Freiraumdefizite

Schleiermacher hat deutlich gemacht: Offener Dialog und geschützter Rückzug sind Voraussetzungen für die erfolgreiche Wissensarbeit an den Universitäten. Diese Freiheiten erfordern Freiräume – für Ideen, die noch im Wachsen begriffen sind, aber auch für Dialog und Kritik, um konstruktive Auseinandersetzungen zu ermöglichen. Die entsprechenden Orte müssen das Unvollkommene offensiv zulassen, aber auch schützen. Das sind die besonderen Aufgaben zur Mitwirkung von Raum, Gebäude und Umgebung bei der Entstehung von Wissen.

3.2 Unwirtlichkeit

Ein genauer Blick auf die Universitäten jedoch enthüllt Defizitäres. Viele Hochschulen geben dem Dialog und dem Rückzug wenig Raum. An den Schnittstellen zwischen allgemeiner Wissenschaft und eigenständigem Denken fehlen echte Arbeitsorte des Wissens. Der Zweckcharakter der Universitätsräume und -gebäude macht sie für ihre Nutzer/innen zu Abholorten für „Bildungsgut“ ohne weitere Attraktivität. Zwischen Seminarräumen und überfüllten Hörsälen ziehen sich dialogfeindliche Leerstellen, kahle Wände und sterile Aufenthaltsräume hin, in denen Stühle in Reihe verschraubt werden statt Augenkontakt im Gegenübersitzen zu gewähren. Hier ist die Universität nicht mehr vitaler Denk- und Lebensraum, sondern nur noch Funktionszusammenhang. Was als Dialog aufflackert, irrt unbehaust in den ungastlichen Gängen und Fluren umher. Spontanes Bleiben und Weiterdenken findet keinen Platz. Mensa und Studentinnen- und Studentenkneipen sind gute Treffpunkte, aber wohl kaum Ideenräume oder Orte profunder Diskurse. Offener Austausch zwischen Personen mit Dialog- und Denkerwartung zerstreut sich schnell und richtet sich in privaten Salons abseits des universitären Massenbetriebes ein – wo sie aber kaum jene Wirkung erzielen, wie sie der Multiplikator „Universität“ hätte. „Die meisten Studierenden [wirken] in ihrer Hochschule wie Fremde“, konstatiert Reinhard Kahl mit Blick auf die deutsche Bildungslandschaft nüchtern (KAHL, 2000, S. 11). Die Universität hat sich auf ein Gehäuse reduziert, obwohl sie doch einmal als einladendes Lehrhaus gedacht war, dass der Vereinzelung, Isolation und Fachsteifheit vorbeugen, Gemeinschaft schaffen und Neues in die Welt bringen sollte.

Finden angesichts eines solchen Status quo die Versprechungen von Kommunikation, Interdisziplinarität und Partizipation an der modernen Massen-Universität überhaupt noch einen Platz? Oder wurden in ihr bereits alle Schutzräume und Heimstätten experimenteller Denk- und Lebenshaltungen exmatrikuliert?

3.3 Zwischenraum

Eine gute Nachricht: Die Universitäten verfügen über ungeahnte Freiräume, offen für Rückzug und Dialog. Um diese zu erkennen, muss aber der Blick abgewendet werden von funktionsdefinierten Labor- und Hörsaalgebäuden, von Büros und Mensen. Es sind die universitären Zwischenräume der Hinterhöfe und Baracken,

Korridore und Flure, in denen die Potentiale schlummern. Solche Zwischenräume liegen gewöhnlich im blinden Fleck der Planer/innen. Sie sind nicht bestimmten Nutzungen zugewidmet, sondern einfach übrig geblieben. Aus planerischer Sicht sind sie ungestaltete und unnütze Restflächen. Für Kreativität und Innovation, für Diskurs und Dialog aber sind es die entscheidenden Orte. Denn hier entstehen die tatsächlichen Aktions- und Interaktionsräume: Hier begegnet man sich, tauscht sich aus, entstehen Ideen. Entscheidend ist, Raum zur Verfügung zu haben, der noch nicht ausbuchstabiert und zu Ende gedacht ist. Was entstehen wird, ist noch offen – und auch der Raum sollte es sein. Für radikale Erkenntnissprünge, für den überraschenden Einbruch des Neuen und Kreativen sind diese ungeplanten, oft nicht wahrgenommenen Zwischenräume *der Ort*.

3.4 Between-Space

Dabei ist der Zwischenraum kein völlig unbekannter Begriff in der Planungsdiskussion. Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus haben ihn in den späten 80-er Jahren als *Between-Space* etabliert; im Städtebau wurde die Zwischenstadt proklamiert (vgl. DELEUZE & GUATTARI, 1992; TSCHUMI, 1994; SIEVERTS, 2000). Dabei war er vorerst ein anarchischer Anti-Raum, dessen Rolle lange Zeit ungeklärt blieb: Raum der Unordnung, der Form- und Grenzenlosigkeit. Allenfalls ein Signum von Vielfalt und Offenheit, entzog er sich zwar der direkten Planbarkeit, drang aber immer mehr als obligatorischer Programm-Bestandteil in die Entwürfe ein. Heute wissen wir: *Between-Spaces* sind Wissensräume. Als die eigentlichen Orte der Wissensentstehung heißen sie jetzt „Kommunikationszone“, „Interaktionsbereich“ oder „Plattform“. Sensibilisiert durch die Bedingungen der Wissensgesellschaft wurde erkannt, dass vor allem ihre Offenheit, Freiheit und Undefiniertheit die Entstehungsbedingungen von Innovation und Kreativität sind. Wie aber kann ein solcher „konzeptioneller Raumbedarf“ baulich-konkret beschrieben werden?

3.5 Rückzugs-Zwischenraum

Kreativität braucht einen unbeobachteten Entfaltungsraum. Vor allem in Freiräumen ohne vordefinierte Gestaltung und Vorabwidmung – „zwischen den Stühlen, auf den Gängen“ – entsteht das Neue. Es ist kein Zufall, dass Kreative offen gelassene Industrielofts, Stadtbrachen, alte Gebäude etc. bevorzugen: Hier vor allem ist ihre schöpferische Autonomie gesichert, die sich auch der Bemächtigung durch vorgefertigte räumliche Strukturen nicht unterwerfen will. Die bewusst gestalteten Räume (Hörsäle, Labore, Büros) hingegen implizieren meist ein bestimmtes Verhalten. Damit werden sie zu Formen der Macht- und Kontrollausübung und höchst unschöpferisch. Jede zweckmäßig geplante Umgebung ist zwangsläufig ein Korsett, deren Einfluss man sich nur an jenen Stellen entziehen kann, die nicht bewusst konzipiert wurden.

3.6 Dialog-Zwischenraum

In gleichem Maße braucht freier Diskurs einen Denkraum in der Öffentlichkeit. Einen Raum, der nicht rechthaberisch ist, sondern unauffällig bereitsteht und jeder

Zeit verfügbar ist, der Gespräche zulässt, ohne deren Form und Inhalt vorherzubestimmen. Ein solcher dialogischer Raum sollte vor allem ein Ort der Begegnung und des Zusammenspiels sein – eine Bühne für die Kultur der offenen Meinungsäußerung. Denn „das Zwischenmenschliche erschließt das sonst Uerschlossene“ (BUBER, 1998).

4 Interventionen

4.1 Zwischenräume aktivieren

Wie kann ein solches duales System von Rückzugs- und Dialogräumen an Universitäten verwirklicht werden? Die Aufgabe besteht darin, „unnütze“ universitäre Zwischen- und Resträume so auszuweisen und zu aktivieren, dass sie als gesicherte Rückzugsorte wie auch als offene Dialogbühnen zur Verfügung stehen, dass in ihnen sowohl konzentrierte Forschung als auch engagierter Diskurs möglich werden. Wir schlagen deshalb die Aktivierung zweier Minimalräume vor, die zueinander komplementär sind: *Garagen-Labore* als unsichtbare Werkstätten und Labore für Forscher/innen und Erfinder/innen, als verborgene Rückzugsorte, die in den Zwischenräumen der Universitäten verstreut liegen; *Plattformen* als Bühnen der öffentlichen Meinungsbildung, Diskurs- und Dialog-Orte, die im Zwischenraum von Universität und öffentlichem (Stadt-)Raum installiert werden.

4.2 Garagen-Labor

Die Garage gilt als der legendäre Ort kreativer Einfälle. Sie ist der Erfinderinnen- und Erfinder- und Experimentierraum, der Überlebensraum für Noch-Unausgegrenztes, der *Off-Space* verrückter Einfälle, die sich dann – erstaunlicherweise – oft als erfolgreich erweisen.² Garagen sind „Noch-nicht-Gebäude“ und als universitäre Zwischenräume behausen sie „Noch-nicht-Wissenschaft“. Dennoch (oder gerade deshalb) sind sie Orte intensivster schöpferischer Atmosphäre.

Die vielleicht berühmtesten Wissenschafts-Garagen sind Edisons 1-Raum-Labor in Menlo Park und das Building 20 am MIT in Cambridge. Während Edison mit seinen knapp 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in eine Siedlungs-Ruine im dörflichen Niemandsland zog, um dort in nur sechs Jahren über 400 Patente zu entwickeln, war das Building 20 eine nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem MIT-Campus übrig gebliebene, dem freien Basteln anheimgegebene Holzbaracke. Bald von allen möglichen akademischen und studentischen Gruppen okkupiert, entwickelte sich der Bau in wenigen Jahren zum vitalen *Hacker-Space*: Hier wurden Radartechnik, Elektronik, Künstliche Intelligenz u. a. entwickelt, wurden konventionelle technische Gerätschaften zu Ur-Computern oder Robotern umgestrickt („to hack“). Längst abgeschrieben und in den Bilanzen wertlos, war es vielleicht das einzige Gebäude auf dem Campus, das keine baulichen *constraints* für die For-

² In Garagen sind Firmen wie Google, HP und Microsoft entstanden. Begriffe wie „Garagenkreativität“ oder „Garagenband“ sind fast sprichwörtlich. (vgl. DIEDRICHS, RICHTER & NOENNIG, 2009.)

sung oktroyierte: Hier durfte man ohne Zögern mit dem Schraubenzieher ein Loch in die Holzwand schlagen und Kabel nachziehen, konnten Räume in Beschlag genommen und Leitungen angezapft werden.

Warum nicht an Hochschulen solche „Garagen“ oder „Erfinderschuppen“ verfügbar machen und als Rückzugsorte der wissenschaftlichen Tatkraft freigeben? An der TU Dresden haben wir entsprechende Tests bereits gestartet. Bestehende Resträume wurden „entdeckt“ und für Forscher/innen „freigeschaltet“. Unsere Begleitstudien laufen noch, aber erste Zwischenergebnisse liegen vor. Entscheidend für den Erfolg der „Innovations-Garagen“ sind vor allem die Faktoren „Lage“ und „Teamorganisation“, aber auch soziale „Außenkontaktstellen“. Finden wir hier einmal die richtige Mischung, kann Unerhörtes geschehen – siehe Edison und MIT.



Abb. 2: links: MIT Building 20 (im Vordergrund), rechts: *Hacker-Space*
MIT Institute Archives and Special Collections, The Tech Journal

4.3 Plattform

Im Jahr 2000 haben Bertram Haude, Kathrin Franke und Matthias Schumann im Rahmen einer temporären Aktion an der Universität Leipzig einen öffentlichen Salon erprobt.³ Inspiriert wurde das Projekt durch Begegnungsorte wie die Londoner Speaker's Corner oder die Assembly Hall Gallery in der Glasgow School of Art. Die Anziehungskraft dieser Orte beruht darauf, dass sich hier Menschen in der Öffentlichkeit eine eigene Bühne zum Meinungs austausch schufen. In unscheinbaren Leerstellen im Raum entstanden so wertvolle Zusammenkünfte mit großer Eigendynamik. – Unser Leipziger Konzept verfolgte ein ähnliches Ziel und war denkbar einfach: An den Schnittpunkten von Stadt- und Universitätsgebiet – de facto an Durchgangsräumen – wurde eine Diskussionsplattform aufgebaut. Im Mittelpunkt der Plattform stand eine mit Papier bespannte Fläche in Tischhöhe, umgeben von bequemen Sofas und Sesseln. Alle Utensilien waren beweglich und – je nach Anzahl der Diskutantinnen und Diskutanten und Zuhörer/innen – bedarfsweise zusammenstellbar. Papier und Präsentationsmaterial standen ausreichend zur Verfügung. Was passierte dann? Studierende, Dozentinnen und Dozenten, „Privat-

³ Die Aktion/Performance „Spielplatz“ ist eine künstlerische Arbeit von Bertram Haude, welche im Rahmen des Projektes KUNSTKOMMUNIKATION an der Universität Leipzig realisiert wurde. <http://www.bertramhaude.de/untitled-Spielplatz.47.0.html>

gelehrte“ und Künstler/innen kamen zusammen, um z. B. über die Verknüpfung zwischen Kunst und Wissenschaft zu sprechen, Passantinnen und Passanten gesellten sich hinzu. Das Papier auf der Plattform füllte sich während der Diskussionen immer mehr mit Notizen – ein Niederschlagsort der Ideen.

Einmal in den universitären Betrieb „eingeschaltet“, erweisen sich solche Plattformen als lebendige Foren, die zwischen Seminaren, Vorlesungen, Forschungsgruppen, Lesekreisen, Privatsalons und künstlerischen Initiativen eine öffentliche Kreuzung bilden. Die Lust an der Begegnung, am Wissenserwerb im Gespräch und das unverhoffte, neugierige Aufeinandertreffen verschiedener Menschen und ihrer Fachgebiete finden hier ihren Platz. Durchgangszonen werden Knotenpunkte und öffentliche Denk-Orte.



Abb. 3: „Spielplatz“. Pilotaktion vor dem Eingang zur Universität Leipzig im Übergangsbereich von öffentlichem Raum und Universitätsgelände (Foto: Matthias Schumann)

5 Ausblick

Mit ihrem Anspruch, vitale Dialog- und Rückzugsorte zu schaffen, erweisen sich „Plattform“ und „Garage“ als komplementäre Bausteine eines Modells für informelle Wissensgenerierung an Universitäten. Dieses Set ist gleichsam komplementär zu verstehen zu politischen, wirtschaftlichen und administrativen Planungen, denen Hochschulentwicklung stets unterworfen ist. Während letztere die Zweckmäßigkeit und den effizienten Betrieb einer Universität sicherstellen, ermöglichen erstere genuinen Wissens- und Wissenschaftsnachwuchs. Kurz: eine Erneuerung der Universität von innen heraus und nicht von oben herab. Hochschulentwicklung und Campusplanung können nicht auf die Gestaltung permanenter Strukturen reduziert werden, die sich als bauliche und technische „Hardware“ ebenso schnell wie ihre organisationale „Software“ verfestigen. Informelle temporäre Interventionen und nichtbauliche Aktionen wie Plattformen und Garagen aktivieren hingegen nicht nur bisher ungenutzte Potentiale universitärer Zwischenräume, sie fördern vor allem die Kreativität und das kritische Denken der konkreten Personen, die hier

lernen, forschen und arbeiten. Wir vermuten, dass deren Vitalität, Dynamik und Offenheit nachhaltiger ist als viele der langfristigen Planungen in Beton und Stahl.

6 Literaturverzeichnis

Buber, M. (1998). *Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Hundert Worte*. Hrsg. S. Liesenfeld. München, Zürich, Wien: Neue Stadt.

Deleuze, G. & Guattari, F. (1992). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.

Diedrichs, C., Noennig, J. R. & Richter, S. (2009). Standort-Los im Land der Ideen: Das Prinzip Garage. In: *PNDonline II/09*. Aachen: RWTH Aachen.

Jaspers, K. (1997). *Die großen Philosophen*. München: Piper.

Kahl, R. (2000). *ZEITdokument* (3), S. 11.

Schleiermacher, F. D. E. (1990). Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. In Müller, E., *Gelegentliche Gedanken über Universitäten*. Leipzig: Reclam.

Sieverts, T. (2000). *Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Basel: Birkhäuser.

Tschumi, B. (1994). *Event-Cities*. Cambridge/MA: MIT Press.

Autorin und Autoren



Kathrin FRANKE || Hochschuldidaktisches Zentrum Sachsen (HDS) || Dittrichring 5-7, D-04109 Leipzig

www.hd-sachsen.de

franke@hd-sachsen.de



Bertram HAUDE || Freischaffender Künstler || Endersstraße 3b, D-04177 Leipzig

www.bertramhaude.de

mail@bertramhaude.de



Jörg Rainer NOENNIG || TU Dresden, Fakultät Architektur, Juniorprofessur für Wissensarchitektur || TU Dresden, D-01062 Dresden

www.wissensarchitektur.net

joerg.noennig@mailbox.tu-dresden.de